

Lebenswerk-Preis der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie

Cornel Sieber für Verdienste in der Altersmedizin geehrt

Die Deutsche Gesellschaft für Geriatrie (DGG) hat Prof. Cornel Sieber für sein Engagement in der Altersmedizin mit dem Lebenswerk-Preis ausgezeichnet. Damit würdigt die Fachgesellschaft einen Arzt und Forscher, der die Geriatrie in Europa über Jahrzehnte als Wissenschaftler, Brückenbauer und Fürsprecher der älteren Generation massgeblich geprägt hat. Der gebürtige Basler führte die DGG von 2005 bis 2008 als Präsident und stärkte in dieser Zeit die Professionalisierung und Sichtbarkeit des Fachs. Von 2001 bis 2013 leitete er die Geriatrie am Klinikum Nürnberg, anschliessend die Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Geriatrie in Regensburg. Seit 2019 ist er am Kantonsspital Winterthur tätig, zuletzt als Chief Medical Officer.

Foto: ©Torben Brinkema



Ausgezeichnet für sein Lebenswerk: Professor Cornel Sieber (re.)

Prof. Siebers Forschungsschwerpunkte reichen von Versorgungsforschung und Ernährungsmedizin über Polypharmazie und Gebrechlichkeit bis hin zu Sarkopenie und Palliativmedizin. Er gilt als Mentor zahlreicher Nachwuchsmediziner und hat als Präsident nationaler und europäischer Fachgesellschaften, darunter die European Geriatric Medicine Society (EuGMS), entscheidende Impulse für die internationale Vernetzung der Altersmedizin gesetzt.

«In der Geriatrie verbinden sich höchste wissenschaftliche Ansprüche mit tiefem menschlichem Engagement. Sie stellt den ganzen Menschen in den Mittelpunkt – mit all seinen individuellen Lebensgeschichten, Erwartungen und Bedürfnissen», so Prof. Sieber. Die Auszeichnung verstehe er als Anerkennung gemeinsamer Anstrengungen, der Altersmedizin jene Bedeutung zu geben, die sie verdiene – wissenschaftlich, praktisch und gesellschaftlich. **Mü/DGG** □

Medienmitteilung der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie (DGG) vom 19. September 2025

Schnelle und einfache Diagnose

Mit Kaugummi Grippe selbst erschmecken

Eine Influenza ist nicht nur lästig, sondern verursacht weltweit jährlich rund eine halbe Million Todesfälle. Und sie ist bereits ansteckend, bevor sich Symptome bemerkbar machen. Was wäre, wenn man Grippeviren einfach mit einem Kaugummi oder Lutscher nachweisen könnte? Genau das haben Forscher der Julius-Maximilians-Universität Würzburg zusammen mit Teams aus Braunschweig und Köln entwickelt. Ihr neues Diagnosetool nutzt ein Sensormolekül, das im Speichel infizierter Personen mit Enzymen der Grippeviren reagiert und einen Geschmacksstoff freisetzt. So lässt sich eine Infektion ohne Labor, Strom oder medizinisches Personal in wenigen Minuten erkennen. Das System kombiniert ein Sensormolekül, hier den Naturstoff Thymol, mit einem virusspezifischen Zuckerbaustein. Bei Kontakt mit aktiven Influenzaviren wird Thymol freigesetzt und erzeugt einen deutlich wahrnehmbaren Geschmack. Statt auf teure und komplizierte Tests setzen die Forscher auf den menschlichen Geschmackssinn als natürliches Frühwarnsystem, erklärt Studienleiter Prof. Dr. Lorenz Meinel vom Lehrstuhl für Pharmazeutische Technologie und Biopharmazie, Universität Würzburg.

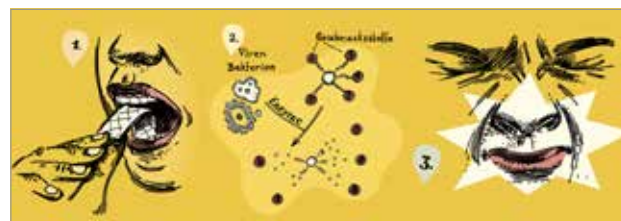


Abbildung: ©Christoph Meit

Wenn eine infizierte Person den Kaugummi kaut, werden durch Virenenzyme Geschmacksstoffe freigesetzt, die den Infekt anzeigen.

Das Verfahren ist flexibel: Geschmack und Erkennungsbausteine können variiert und auf unterschiedliche Erreger angepasst werden, zum Beispiel auch an bakterielle Infektionen. Ziel ist eine einfache, kostengünstige und kindgerechte Diagnostik, die überall verfügbar ist. Derzeit arbeitet das Team daran, die Sensoren in Kaugummis oder Lutscher zu integrieren und für eine Massenproduktion zu optimieren. Besonders Schulen, Kindergärten oder Altersheime könnten davon profitieren, vor allem Regionen mit begrenztem Zugang zu Labordiagnostik. Langfristig soll das System auch epidemiologisch nutzbar sein: Positive Testergebnisse könnten anonymisiert per App gemeldet und mithilfe künstlicher Intelligenz ausgewertet werden, um die Ausbreitung von Grippeviren in Echtzeit zu verfolgen und allenfalls frühzeitige Vorsichtsmassnahmen zu ermöglichen. **Mü** □

Medienmitteilung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg vom 2.10.2025
Zur Originalpublikation: A Viral Neuraminidase-Specific Sensor for Taste-Based Detection of Influenza. ACS Central Science, 1. Oktober 2025, Open Access, <https://doi.org/10.1021/acscentsci.5c01179>

Protonenpumpenhemmer

Langzeitgebrauch erhöht Risiko für Bluthochdruck in der Postmenopause

Protonenpumpenhemmer (PPI) gehören zu den am häufigsten eingesetzten Medikamenten gegen Magenbeschwerden. Eine grosse US-amerikanische Kohortenstudie zeigt nun, dass ein langfristiger Gebrauch das Risiko für Bluthochdruck deutlich erhöhen kann.

Im Rahmen der Women's Health Initiative Observational Study wurden Daten von 64 720 postmenopausalen Frauen ohne vorbestehende Herz-Kreislauf-Erkrankungen oder Hypertonie ausgewertet. Nach durchschnittlich 8,7 Jahren entwickelten 28 951 Teilnehmerinnen eine behandlungsbedürftige Hypertonie. Frauen, die zu Studienbeginn PPI einnahmen, hatten ein um 17% höheres Risiko, an Bluthochdruck zu erkranken, als Nichtanwenderinnen. Auch die Dauer der Einnahme spielte eine Rolle: Je länger die PPI verwendet wurden, desto stärker stieg das Risiko. Nach mehr als drei Jahren lag es um 28% höher als bei Nichtanwenderinnen. Neue PPI-Anwenderinnen wiesen zudem innerhalb von drei Jahren einen Anstieg des systolischen Blutdrucks um durchschnittlich 3,4 mm Hg auf.

Die Forscher vermuten als Mechanismus eine verminderte Bildung von Stickstoffmonoxid (NO), einem wichtigen gefässerweiternden Molekül. PPI hemmen die Produktion der Magensäure, die für die Umwandlung von Nitrit zu NO nötig ist. Zudem könnten endotheliale Funktionsstörungen durch den Langzeitgebrauch die Blutdruckregulation beeinträchtigen.

Die Autoren betonen, dass PPI wichtige Medikamente seien, jedoch häufig zu lange eingenommen würden. Da die meisten Indikationen nur eine Behandlungsdauer von 4 bis 8 Wochen erfordern, sollte die Dauer der Verschreibung sich an den diesbezüglichen Leitlinien orientieren.

Ihr Fazit: Die Einnahme von Protonenpumpenhemmern über länger als ein Jahr steht bei postmenopausalen Frauen in Zusammenhang mit einem erhöhten Risiko für Bluthochdruck – umso mehr, je länger die Einnahme erfolgt. Daher empfehlen sie regelmässige Blutdruckkontrollen sowie eine Überprüfung der Therapiedauer.

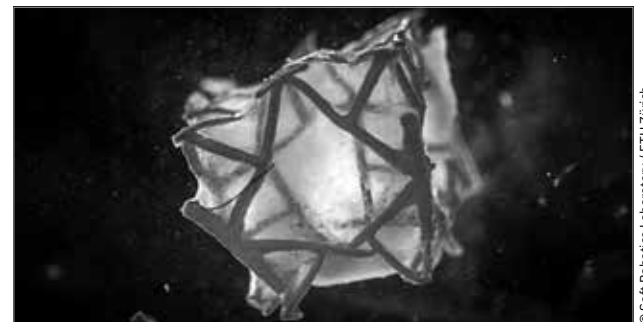
Mü □

Quelle: Soliman AI et al. Proton Pump Inhibitor Use and Incident Hypertension in Menopausal Women. Journal of the American Heart Association 2025; 14:e040009.

Myokardinfarkt

Herzpflaster aus dem 3D-Drucker soll Heilung fördern

Nach einem Herzinfarkt kann es in schweren Fällen zu einem Riss in der Herzwand kommen, der einen unmittelbaren operativen Eingriff erfordert. Zum Verschluss eines solchen Defekts werden heute Pflaster aus Rinderherzbeuteln eingesetzt. Diese sind zwar stabil und gut zu implantieren, aber nicht biologisch abbaubar; als Fremdkörper können sie Entzündungen, Thrombosen oder Verkalkungen verursachen. Forscher der ETH Zürich und des Universitätsspitals Zürich haben nun eine Alternative entwickelt: ein biologisch abbaubares Herzpflaster, das nicht nur verschliesst, sondern dazu beiträgt, den Defekt zu beheben. «Mit unserem Patch wollten wir dieses Problem lösen und ein Pflaster schaffen, das sich in das bestehende Herzgewebe integriert», erklärt Lewis Jones, Erstautor der Studie.



© Soft Robotics Laboratory / ETH Zürich

3D-gedrucktes Gerüst, das im Herzgewebe kontrahiert

Das sogenannte «Reinforced Cardiac Patch» (RCPatch) besteht aus drei funktionalen Schichten: einem feinmaschigen Abdichtungsnetz, einem stabilisierenden 3D-gedruckten Gerüst und einem Hydrogel, das mit Herzmuskelzellen angereichert ist. Diese Kombination ermöglicht es, geschädigtes Gewebe mechanisch zu stützen und gleichzeitig körpereigene Reparaturprozesse zu aktivieren. Das Stützgerüst besteht aus abbaubaren Polymeren, die sich nach und nach im Körper auflösen. Zurück bleibt funktionelles, neues Herzgewebe.

Im Tierversuch konnte das Team um Prof. Robert Katzschmann, ETH Zürich, und Prof. Omer Dzemali, Universitätsspital Zürich, zeigen, dass sich der RCPatch gut implantieren lässt und den Druckverhältnissen im Herzen standhält. Blutungen wurden verhindert, die Herzfunktion konnte wiederhergestellt werden. Auf dieser Grundlage könnte die Forschungsgruppe ein implantierbares, mechanisch verstärktes und gewebebasiertes Herzpflaster für Menschen entwickeln, mit der Perspektive, Herzgewebe sogar zu regenerieren. Bevor der RCPatch am Menschen eingesetzt werden kann, sind jedoch weitere präklinische Studien nötig, um Stabilität und Langzeitwirkung zu prüfen.

Mü □

Medienmitteilung der ETH Zürich vom 6. August 2025

Zur Originalstudie: Jones LS et al.: Volumetric 3D Printing and Melt-Electrowriting to Fabricate Implantable Reinforced Cardiac Tissue Patches, Advanced Materials. doi: <https://doi.org/10.1002/adma.202504765>